

Bildungsentscheidungen: Perspektiven einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung

Krüger, Jens Oliver

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krüger, J. O. (2019). Bildungsentscheidungen: Perspektiven einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 20(1), 59-72. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.05>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Jens Oliver Krüger

Bildungsentscheidungen

Perspektiven einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung

Decisions on education

Qualitative research on Decision-Making.

Zusammenfassung

Der Artikel referiert Perspektiven einer qualitativ ausgerichteten, performanztheoretischen Erforschung von Bildungsentscheidungen. Heuristisch wird eine Differenzierung zwischen Taktiken und Strategien empfohlen, um Unterschiede in der Analyse von Entscheidungsprozessen kenntlich zu machen. Am Beispiel eines Forschungsprojektes zur elterlichen Grundschulwahl werden methodologische Herausforderungen diskutiert, die sich mit der Berücksichtigung von Unentscheidbarkeit, Unabschließbarkeit und Unberechenbarkeit im Kontext einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung verbinden.

Schlagwörter: Bildungsentscheidungen, Entscheidungsforschung, Schulwahl, Taktik, Strategie

Abstract

The article reflects perspectives for a qualitatively oriented, performance-theoretical research into educational decisionmaking. A differentiation between tactics and strategies is recommended in order to clarify different analytical perspectives on decisions. The methodological challenges associated with the consideration of unpredictability in the context of decision-making processes are discussed using the example of a research project on parental primary school choice.

Keywords: Decision Making, School Choice, Tactics, Strategy

1 Konturen einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung

In pädagogischen Zusammenhängen muss permanent entschieden werden. Dort wo „erzogen, belehrt, angeregt, unterrichtet, beraten, geholfen wird“ (Wigger 2003, S. 33) sind Entscheidungen von Pädagog*innen unerlässlich. Und auch pädagogischen Adressat*innen muss Entscheidungsfähigkeit zugestanden werden – ansonsten bliebe jegliches Nachdenken über Bildung obsolet, und die Rede von

Pädagogik erschiene schlicht „unsinnig“ (Heitger 2007, S. 85). So naheliegend die pädagogische Beschäftigung mit Entscheidungen jedoch einerseits erscheint, so unscharf, disparat und mehrdeutig ist die erziehungswissenschaftliche Thematisierung von Entscheidungen lange geblieben.

Einzig in der Untersuchung von sogenannten „Bildungsentscheidungen“, mit denen üblicherweise die Entscheidung zwischen unterschiedlichen Bildungsangeboten am Übergang von einer Stufe des Bildungssystems zur nächsten assoziiert wird, und die auch für die Untersuchung von Mechanismen der Elitebildung zentral ist (Krüger u.a. 2012), hat die erziehungswissenschaftliche Entscheidungsforschung eine deutlichere Kontur gewonnen. Die Untersuchung dieser Bildungsentscheidungen sah sich lange hegemonial dem Rational-Choice-Paradigma verpflichtet (Baumert/Maaz/Trautwein 2010, S. 8). In jüngerer Vergangenheit macht sich demgegenüber ein wachsendes Interesse an Alternativen bemerkbar und vermehrt werden Perspektiven einer dezidiert qualitativ orientierten Entscheidungsforschung diskutiert. In diesem Kontext arbeitet der vorliegende Artikel die Konturen einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung heraus, die auf die Hervorbringung von Entscheidungsszenarien fokussiert ist. Dieses Vorhaben orientiert sich an drei Grundgedanken:

- *Performanztheoretisch ist die Hervorbringung von Entscheidungsszenarien zu erforschen.* Während alltagspraktisch in der Regel davon ausgegangen wird, dass Menschen überall dort entscheiden, wo sie sich vor eine Wahl gestellt sehen – dass also das Entscheidungsszenario der Entscheidung vorausgeht – plädiert der vorliegende Beitrag für eine Fokusverschiebung:
- *Entscheidungsszenarien werden nicht als Voraussetzung, sondern als Resultat bzw. als Effekt spezifischer Aushandlungspraktiken und diskursiver Kämpfe in den Blick genommen.* Entscheidungsszenarien sind dementsprechend nicht stabil, sondern besitzen eine amorphe, veränderliche Gestalt. Der Gewinn einer solchen Perspektive liegt darin, der Bedeutung von Ungewissheit im Rahmen von Entscheidungsprozessen Rechnung zu tragen (Keiner 2005, S. 156), die Entschiedenheit von Entscheidungen zu befragen und den Blick für die Prozessualität, Offenheit und potentielle Unabschließbarkeit eines Entscheidungsgeschehens zu öffnen.
- Für die Erforschung eines solchen Geschehens gilt es Theoriwerkzeuge zu akquirieren, die anstatt strategisch auf Entscheidbarkeit, Berechenbarkeit und Entscheidungsergebnisse – eher taktisch auf *Unentscheidbarkeit, Unberechenbarkeit und Unabgeschlossenheit* im Entscheidungsprozess fokussieren.

Der vorliegende Artikel gliedert sich in zwei Teile. Ein erster Teil beschäftigt sich näher mit den heuristischen Voreinstellungen der genannten Untersuchungsperspektive. Ein zweiter Teil zeigt empiriebezogen die Fruchtbarkeit dieser Perspektive auf. Am Beispiel eines Forschungsprojektes zur elterlichen Grundschulwahl (Zentrum für Schul- und Bildungsforschung 2018) werden Herausforderungen und Perspektiven einer performanztheoretischen Entscheidungsforschung diskutiert. Der Artikel schließt mit einem kurzen Ausblick.

Im Kontext des Gesamtartikels bleibt stets zu reflektieren, dass die Rede von „Bildungsentscheidungen“ nicht unproblematisch ist. In der Bezeichnung einer Entscheidung als „Bildungsentscheidung“ transportiert sich eine normative Implikation: der Gebrauch des Bildungsbegriffs klingt verheißungsvoll, auch und gerade wenn er nicht hinreichend bestimmt wird. Empirisch muss gefragt werden, wie eine Entscheidung als Bildungsentscheidung qualifiziert wird und wer die

Macht besitzt, Entscheidungen und Unterscheidungen jeweils für sich zu reklamieren und durchzusetzen (Gomolla/Radtke 2002).

2 Taktiken und Strategien

Es gibt eine Reihe jüngerer Forschungsarbeiten, die Anschlüsse an eine performanztheoretische Entscheidungsforschung nahelegen. Dazu gehören – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Arbeiten aus dem Umfeld der Biographieforschung (vgl. Miethe/Ecarius/Tervooren 2014), Arbeiten, die Entscheidungen aus praxeologischer Perspektive in den Blick nehmen (Rabenstein/Gerlach 2016; Drope 2018) oder solche, die ungleichheitstheoretisch Anschlüsse an die Schriften Pierre Bourdieus nahelegen (Thiersch 2014; Helsper u.a. 2010). Sporadisch finden sich explizitere Hinweise auf einen performanztheoretischen Blickwechsel: So spricht Schweda davon, die „Hervorbringung von Bildungsentscheidungen“ (Schweda 2014, S. 89) zu rekonstruieren und schon 1977 behandeln Wolff, Confurius, Heller und Lau „Entscheidungen als praktische Herstellungen“ (Wolff u.a. 1977). Von solchen Ausnahmen abgesehen, lässt sich der performanztheoretischen Entscheidungsforschung jedoch ein Theoriedefizit attestieren.

Es stellt sich die Frage, wie sich die Eigenheiten eines performanztheoretischen Ansatzes heuristisch genauer bestimmen lassen. Diesbezüglich empfiehlt der vorliegende Artikel den Bezug auf eine instruktive Unterscheidung des französischen Kulturtheoretikers Michel de Certeau. Dessen Schrift „Kunst des Handelns“, die als ein „Schlüsselwerk“ (Hepp/Krotz/Thomas 2009) der Cultural Studies gehandelt wird, profiliert eine Differenz zwischen Taktiken und Strategien, die sich für die heuristische Verortung von unterschiedlichen Ansätzen der Entscheidungsforschung fruchtbar machen lässt.

Die Differenz zwischen Taktiken und Strategien entlehnt Certeau, der von seinen Zeitgenossen wahlweise anerkennend als „Outsider“ (Ricoeur 2004, S. 306) oder kritisch als Vordenker eines „vagabundierende[n], offene[n], plurale[n], lokale[n] Denken[s]“ (Bourdieu 1996, S. 73) beschrieben wird, bei der preußischen Militärtheorie. Hier wird die Kriegsführung betreffend zwischen der Taktik als der „Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht“ und der Strategie als der „Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges“ (Clausewitz 2014, S. 107) unterschieden. Die Strategie behält die übergeordnete Zwecksetzung im Auge – die Taktik – bar dieser Weitsicht – sichert die Handlungsfähigkeit im Gefecht. Im Unterschied zur preußischen Militärtheorie, die sich vornehmlich für Strategien aus Feldherrenperspektive (strategós, altgriechisch: der „Feldherr“) interessiert („Die Taktik wird viel weniger Schwierigkeiten für eine Theorie bieten als die Strategie“, Clausewitz 2014, S. 124) versteht Certeau die Taktiken als den theoretisch herausfordernderen Teil der dualistischen Unterscheidung. Theoriearchitektonisch werden Taktiken und Strategien so in ein symmetrischeres Verhältnis gebracht, was Certeaus Reflexionen für eine aktuelle Gegenüberstellung von unterschiedlichen Ansätzen der Entscheidungsforschung interessant macht:

Entscheidungen lassen sich einerseits strategisch in den Blick nehmen. Certeau geht davon aus, dass im Kontext von Strategien auf einen „spezifischen Typus des Wissens“ (Certeau 1988, S. 88) Bezug genommen wird, der mit der Macht be-

gabt ist, Kräfteverhältnisse zu berechnen, zu planen und zu manipulieren. Eine solche Souveränität setzt die cartesianische Setzung eines autonomen Ortes voraus, von dem sich ein strategischer Blick auf eine Umwelt einnehmen lässt, die der/die Entscheider*in „beobachten, vermessen, kontrollieren und somit seiner eigenen Sichtweise ‚einverleiben‘ kann“ (Certeau 1988, S. 88).

Andererseits lässt sich ein Entscheidungsgeschehen taktisch interpretieren. Bei der „Taktik“ handelt es sich um einen Wissenstypus, der sich komplementär durch Machtdefizite auszeichnet. Die Taktik besitzt im Gegensatz zur Strategie keinen eigenen Ort: Sie „hat nur den Ort des Anderen“ (Certeau 1988, S. 89). Taktiert wird immer dann, wenn ein Gesamtüberblick (eine Strategie, eine Orientierung) fehlt und unter Bedingungen entschieden und gehandelt wird, die der/die Entscheider*in nicht machtvoll kontrolliert. Die mangelnde Souveränität der Taktik ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Ohnmacht oder Passivität. Die Taktik – so de Certeau – nutzt „wachsam die Lücken [...], die sich in besonderen Situationen der Überwachung durch die Macht der Eigentümer auftun. Sie wildert darin und sorgt für Überraschungen“ (Certeau 1988, S. 89). Der Fokus auf Taktiken richtet sich also auf „die Grenzen strategischer Berechnungen“ (Hepp 1998, S. 37).

Theoriearchitektonisch würde es zu weit führen, Taktiken und Strategien zu unterschiedlichen Modi des Entscheidens zu erklären. Viel eher handelt es sich um unterschiedliche Betrachtungsweisen des gleichen: D.h. ein und dasselbe Entscheidungsgeschehen lässt sich sowohl als taktisches Geschehen wie als Ausdruck einer Strategie perspektivieren.

In der Untersuchung von Bildungsentscheidungen hat man sich lange einseitig auf strategieorientierte Sichtweisen konzentriert. Das erscheint aus der Perspektive der Educational Governance oder im Diskurs um neue Steuerung im Bildungswesen auf den ersten Blick nachvollziehbar – schließlich muss eine pragmatische Bildungsplanung immer (auch) strategisch argumentieren, wenn prognostiziert oder erklärt werden soll, wer sich warum wie entscheidet. Gleichzeitig lässt sich jedoch kritisch in Frage stellen, wie souverän strategische Planungen tatsächlich sind und wie sich die Macht, Kräfteverhältnisse zu berechnen, zu planen und zu manipulieren, tatsächlich durchsetzt. Ausgehend von de Certeaus Argumentation sind die Folgekosten strategieorientierter Sichtweisen zu berücksichtigen, denn jede strategische Planung konstituiert ihre eigene Hinterbühne auf der taktisches Handeln möglich oder zumindest attraktiv wird. Daher spricht vieles dafür, strategische Sichtweisen durch einen performanztheoretischen Blickwechsel zu ergänzen, der mikroanalytisch die taktische Dimension in Entscheidungsprozessen näher berücksichtigt. Zu diesem Zweck kann gefragt werden, wie die Entscheidungssituation bzw. ein spezifisches Entscheidungsszenario aus der Perspektive einzelner Entscheider*innen überhaupt hervorgebracht wird. Hier ist man ganz nahe bei de Certeaus Ausführungen zur Taktik, die abseits des Rational-Choice-Paradigmas eine Alternative zur Reduktion von „Strategieproblem[en] auf die idealen Bedingungen einer ‚rationalen Wahl‘“ (Laclau/Mouffe 2006, S. 243) offeriert. Während die strategieorientierte Entscheidungsforschung auf Entscheidbarkeit, Abgeschlossenheit und Berechenbarkeit fokussiert, muss eine Entscheidungsforschung, die sich für Praktiken des Taktierens interessiert, gerade die Unentscheidbarkeit, Unabgeschlossenheit und Unberechenbarkeit von Entscheidungen berücksichtigen. Um Theoriewerkzeuge zu akquirieren, die für eine Analyse der taktischen Dimension in Entscheidungsprozessen anschlussfähig sind, ist man auf die Ränder der klassischen Entscheidungstheorie angewiesen.

Diese Ränder werden im Folgenden anhand der drei genannten Aspekte der *Unentscheidbarkeit*, *Unberechenbarkeit* und *Unabgeschlossenheit* konturiert.

2.1 Unentscheidbarkeit

Gesellschaftstheorien verschiedener Provenienz konstatieren seit den 1980er Jahren eine Zunahme an Entscheidungsnotwendigkeiten. Angesichts eines gesamtgesellschaftlichen Individualisierungsschubes und einer neuen Standardisierung von Lebenslagen (Beck 1986, S. 119) wird das Leben in einer „Entscheidungsgesellschaft“ (Schimank 2005) beschrieben, die sich durch eine Zunahme von „Entscheidungszwängen“ (Beck/Bonß/Lau 2004, S. 15) auszeichnet. Die Emanzipation des Individuums vom zerfallenden Kanon allgemein geteilter Selbstverständlichkeiten bedinge zwar eine Zunahme an Entscheidungsfreiheit, potenziere aber gleichzeitig „Uneindeutigkeiten“ (Rechenauer 2009) und bedinge ein „Handeln unter Unsicherheit“ (Böhle/Wehrich 2009). Anstatt davon auszugehen, dass immer mehr entschieden werden müsse, da immer mehr Unsicherheit existiert, lässt sich jedoch performanztheoretisch fragen, wie sich Unsicherheit im Rahmen der Hervorbringung von Entscheidungsszenarien ihrerseits konstituiert. Ein geeignetes begriffliches Instrumentarium hierfür profiliert der Kybernetiker Heinz von Foerster, der zwischen entscheidbaren und prinzipiell unentscheidbaren Entscheidungen differenziert. Entscheidbare Entscheidungen sind durch einen deterministischen Algorithmus gekennzeichnet: „Aufgrund zwingend logischer Ableitung“ lässt sich „das unerschütterliche ‚Ja‘ oder ‚Nein‘“ (Foerster 1993, S. 352) erreichen. Im Falle von prinzipiell unentscheidbaren Entscheidungen existiert demgegenüber kein Zwang, keine Notwendigkeit und kein Determinismus sich so oder so zu entscheiden. Es herrscht Wahlfreiheit. Die Unterscheidungen zwischen Entscheidbarkeit und prinzipieller Unentscheidbarkeit führt Foerster zu der Feststellung: „Wir können nur *jene* Fragen entscheiden, die prinzipiell unentscheidbar sind“ (Foerster 1993, S. 352). Nun stellt Foerster fest, dass zur guten Nachricht der Wahlfreiheit immer auch die „schlechte Nachricht“ gehört, „dass wir für diese Entscheidungen dann auch Verantwortung übernehmen müssen“ (Baecker 1994, S. 165; vgl. auch Foerster 1993, S. 352). Dieser Zusammenhang zwischen Ungewissheit, Unentscheidbarkeit und Verantwortung wird ganz ähnlich bei Derrida thematisiert, der feststellt: „Eine Entscheidung kann sich nur jenseits des berechenbaren Programms ereignen, das jede Verantwortung zerstören würde, indem es sie in eine programmierbare Wirkung determinierter Ursachen verwandeln würde“ (Derrida 2001, S. 178). Damit versteht Derrida – ähnlich wie Foerster – die Unentscheidbarkeit weder als Rest entscheidungsfähiger Entscheidungen, noch will er sie lediglich als Limitation von Berechenbarkeiten berücksichtigen sehen. Es geht grundsätzlich darum, dass das „Unentscheidbare [...] das Feld der Entscheidung oder der Entscheidbarkeit“ (Derrida 2001, S. 178) erst eröffne.

Eine performanztheoretische Perspektive auf Entscheidungsprozesse rechnet dementsprechend mit Unentscheidbarkeit und fragt danach, wie in der Hervorbringung von Entscheidungsszenarien ein Spannungsfeld zwischen Freiheit, Zwang und Verantwortung etabliert und bearbeitet wird.

2.2 Unabgeschlossenheit

Entscheidungen lassen sich entweder als langsamer Reifeprozess oder als plötzliches Ereignis – als „Schlag ohne Dauer“ (Clausewitz 2014, S. 34) – beschreiben: „Entscheidungen reifen und fallen“ (Ortmann 2014, S. 21). Eine performanztheoretische Untersuchung der Hervorbringung von Entscheidungsszenarien optiert für das prozessuale Beschreibungsformat. Das ist entscheidungstheoretisch von großer Bedeutung, da sich in der Rede von „Entscheidungen“ alltagssprachlich eine semantische Uneindeutigkeit kommuniziert: Als „Entscheidung“ wird i.d.R. sowohl das Entscheidungsergebnis, wie der Prozess des Entscheidens bezeichnet, der dem Entscheidungsergebnis vorausgeht. Das Verhältnis zwischen Prozess und Resultat ist entscheidungstheoretisch umstritten. Ansätze, in denen Entscheidungsprozess und Entscheidungsergebnis bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verkoppelt werden, stehen solchen gegenüber, die die Relation zwischen beidem als mehr oder weniger offen und kontingent beschreiben. Im ersten Fall wird zwischen Prozess und Resultat eine lineare Beziehung konstruiert, die es erlaubt, vom Prozess auf das Resultat oder vom Resultat auf den Prozess zu schließen. Der Prozess wird hier finalistisch auf ein Ende hin orientiert. Eine konsekutiv aufeinander aufbauende Schrittfolge suggeriert Kausalität: Weil dieser oder jener Entscheidungsprozess durchlaufen wurde, kommt es zu dieser oder jener Entscheidung. Es gibt z.B. eine spezifische Ratgeberliteratur für Manager und Führungskräfte – sogenannte Entscheider*innen – die genau in dieser Manier argumentiert (vgl. Johnson/Scholes/Whittington 2011). Eine kritische Lesart solcher Kausalitätskonstruktionen zwischen Resultat und Prozess findet sich bei Luhmann, der darauf verweist, dass Gründe für Entscheidungen i.d.R. retrospektiv konstruiert werden. Die Entscheidung im Luhmannschen Sinne gleicht einem Schnitt, der jene Differenz zuallererst konstituiert, vor deren Hintergrund die Suche nach Gründen Bedeutung gewinnt. Es handelt sich um die zeitlich strukturierte „Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft“ (Luhmann 2006, S. 164), die als Selektion reüssiert: Entscheidungen sind zuallererst Unterscheidungen bzw. Beobachtungen (Luhmann 2006, S. 132). Die Anschlussfähigkeit ihrer Begründungen hat sich in der „Rekursivität von Kommunikationsprozessen“ (Schäfer 2015, S. 381) zu beweisen. Im Unterschied zu der Beschreibung von Entscheidungen als „Schnitt“ verweist Luhmann an anderer Stelle auf die mögliche Wendung zum Entscheidungsprozess bzw. zur Entscheidungssituation, die als solche nicht immer schon vorhanden sei, sondern sich prozessual auf- und abbaue (Luhmann 2009). Eine solche Sichtweise erweist sich abseits ihrer systemtheoretischen Einbettung als anschlussfähig für eine Perspektive, die die Relation zwischen Entscheidungsprozess und Entscheidungsergebnis als (mehr oder minder) kontingent begreift. Anstatt das Entscheidungsergebnis als Fluchtpunkt des Entscheidungsprozesses immer schon vorauszusetzen, rückt diachron die diskontinuierliche Prozessualität des Entscheidens in den Mittelpunkt. Deren Verhältnis zum Entscheidungsergebnis ist offen. Indem die Relation zwischen Entscheidungsergebnis und Entscheidungsprozess kontingent gesetzt wird, lässt sich nicht nur ein Fokus auf die Unabgeschlossenheit von Entscheidungen verlegen. Es lässt sich auch hinterfragen, ob das Entscheidungsergebnis überhaupt und in jedem Fall als Zielsetzung des Entscheidens in Frage kommt. Im Kontext der qualitativen Befragungen von Menschen, die sich in Entscheidungsprozessen befinden, lässt sich mitunter der Eindruck gewinnen, dass es diesen gar nicht darauf ankommt, den

Prozess des Entscheidens zügig zu beenden, sondern im Gegenteil, sich Entscheidungsräume so lange wie möglich offen zu halten (vgl. u.a. Krüger/Krüger 2015). Diesbezüglich lassen sich entscheidungstheoretische Anschlüsse an Joseph Vogls Überlegungen zum altmodischen Begriff des Zauderns herstellen. Vogl beschreibt das Zaudern als „das aktive Innehalten zwischen Entscheidung und Nicht-Entscheidung“ (Vogl 2014, S. 137) bzw. als „anhaltenden Augenblick der Wahl zwischen Wählen und Nicht-Wählen“ (Vogl 2014, S. 60). Vogls Ausführungen beschreiben das Zaudern – entgegen der vereinseitigenden Festlegung auf Inaktivität – (auch) aktivisch. Es gälte eine tätige, dynamische Seite des Zauderns zu berücksichtigen. Vogl spricht von einer „Artistik des Verirrens“ (Vogl 2014, S. 133). Entscheidungstheoretisch bedeutet dies, dass sich der Punkt des Entscheidens zu „einer erratischen Fläche“ (Vogl 2014, S. 60) zerdehnt. In der Hervorbringung eines Entscheidungsszenarios artikuliert sich das, was sich mit Vogl als ein „Zaudersystem“ (Vogl 2014, S. 28) beschreiben lässt. Das Zaudersystem markiert „einen Ort, an dem sich die Komponenten, die Bedingungen und Implikationen des Handelns versammeln, an dem sich die Tat nicht in ihrem Vollzug, sondern in ihrem Anheben artikuliert“ (Vogl 2014, S. 48). Das Zaudersystem eignet sich als treffende Metapher für ein Entscheidungsszenario: Im Kontrast zu der *Feststellung* eines Entscheidungsergebnisses zeichnet sich das Entscheidungsszenario dadurch aus, dass es (noch) *nicht festgestellt* wurde, sondern sich als *mobil, flexibel* und *zukunfts offen* erweist. Entscheidungstheoretisch führt dies zu der Konsequenz, nicht nur die Unabgeschlossenheit, sondern auch die potentielle Unabschließbarkeit von Entscheidungsprozessen zu berücksichtigen.

Die performanztheoretische Lesart von Entscheidungen als prozessualer Hervorbringungsleistung legt die Analyse des dynamischen Spannungsverhältnisses zwischen der Öffnung und Schließung von Entscheidungsräumen nahe.

2.3 Unberechenbarkeit

In der Forschung zu „Bildungsentscheidungen“ dominieren Ansätze, in denen es darum geht, Entscheidungen zu berechnen. Die Beschäftigung mit der Berechenbarkeit oder Unberechenbarkeit von Entscheidungen ist ein Leitmotiv der klassischen Entscheidungstheorie und primärer Bezugspunkt der „Wahrsagerei“ einer ganzen „Prognoseindustrie“ (Gigerenzer 2008, S. 91). Das Versprechen, das sich mit der Berechenbarkeit von Entscheidungen verknüpft, buchstabiert sich in drei Dimensionen aus: Zum Ersten soll retrospektiv erklärlich werden, warum sich Menschen so entschieden haben, wie sie sich entschieden haben, zum Zweiten soll prognostizierbar werden, wie sie sich in Zukunft entscheiden werden, was drittens ggf. Aussagen dazu motiviert, wie sie sich idealiter entscheiden sollten (vgl. die Differenz zwischen deskriptiven, präskriptiven und normativen Entscheidungstheorien; Meyer 1999, S. 2). Die Frage nach der Berechenbarkeit von Entscheidungen setzt damit dort an, wo die Beschäftigung mit der Prozessualität von Entscheidungen im vorangegangenen Abschnitt aufhört: Die Frage nach der Berechenbarkeit von Entscheidungen zielt auf das Entscheidungsergebnis und ist dementsprechend nicht Gegenstand der vorliegenden performanztheoretischen Untersuchung, die auf die Hervorbringung des Entscheidungsszenarios (und eben nicht auf die des Entscheidungsergebnisses) fokussiert. Wie lässt sich diese systematische Abgrenzung präzisieren? Ansätze der quantitativen Sozialforschung

kennen die Beschäftigung mit Unsicherheit durchaus. Klassischerweise wird zwischen Entscheidungen unter Sicherheit, Risiko und Unsicherheit unterschieden. In allen Fällen geht man jedoch davon aus, dass die Optionen, zwischen denen entschieden werden kann, bekannt sind. Lassen sich diesen Entscheidungsvarianten Wahrscheinlichkeiten zuordnen, handelt es sich um „Entscheidungen unter Risiko“. Ist dies nicht der Fall, konstatiert man „Unsicherheit im engen Sinne“ (Laux 1991, S. XIX). An dieser Sichtweise moniert Bourdieu, dass sie in der Regel zwei „Denkoperationen“ voraussetze: „Erstens das Aufstellen einer vollständigen Liste der Wahlmöglichkeiten; zweitens das Feststellen und vergleichende Bewerten der unterschiedlichen Strategien in Hinblick auf ihre Folgen“ (Bourdieu 2013, S. 177). In der Voraussetzung dieser Denkoperationen dokumentiert sich für Bourdieu eine „völlig unrealistische Vorstellung vom gewöhnlichen Handeln“ (Bourdieu 2013, S. 177), da sich die Logik praktischer Entscheidungen in der Regel „jenseits von Berechnung und ohne explizit bestimmte Kriterien“ (Bourdieu 1992, S. 241) entfalte – eben das macht sie soziologisch und – so ließe sich ergänzen – auch erziehungswissenschaftlich interessant. Für eine performanztheoretische Untersuchung der Hervorbringung von Entscheidungsszenarien bedeutet dies zweierlei: Erstens ist die Kontextualisierung von Entscheidungen zu reflektieren. Der Zugschnitt von Entscheidungsszenarien variiert von Fall zu Fall und ist veränderlich. Stets können Ereignisse eintreten, die zu einer Neubewertung und Revision des Entscheidungsszenarios Anlass geben. Die Möglichkeit eine „vollständige[...] Liste der Wahlmöglichkeiten“ (Bourdieu 2013, S. 177) zusammenzustellen, würde das Entscheidungsszenario hingegen als berechenbares, stabiles Gefüge arretieren, das dem Entscheidungsprozess vorausgeht und nicht als dessen Effekt begriffen werden kann. Zweitens setzt eine performanztheoretische Untersuchung der Hervorbringung von Entscheidungsszenarien nicht notwendig Annahmen über das Entscheider*innensubjekt voraus. Auch dieses Entscheider*innensubjekt kommt als Resultat einer Entscheidungspraxis und nicht nur als deren Voraussetzung in Betracht. Darin liegt ein Irritationspotential für Ansätze wie die Rational-Choice-Theorie, die als eine Art „Standardmodell“ (Kost 2015, S. 133) der Entscheidungsforschung das Axiom eines rational planenden Individuums voraussetzt, das seine Wahl auf Basis eines Kosten-Nutzen-Kalküls trifft. Der Nutzen wird in Relation zu erwarteten Erträgen, den Erfolgswahrscheinlichkeiten der Handlung sowie den erwarteten Kosten erklärt (Ditton 2007, S. 10). Die Axiomatik eines rational kalkulierenden, selbsttransparenten Individuums, des homo oeconomicus, provoziert verschiedentlich Kritik (Laux 2010) – in jüngster Zeit unter anderem aus dem Umfeld der Entscheidungspsychologie (Gigerenzer 2008) sowie der Verhaltensökonomie (Thaler/Sunstein 2008). Regelmäßig wird darauf hingewiesen, dass die Rationalität rationaler Entscheidungen durch irreduzible Irrationalitäten kontaminiert bleibe. Kontrastiv zu der Annahme, dass der*die Entscheidende rational, selbsttransparent und bewusst handelt, verweist Bourdieu zudem auf den inkorporierten Habitus der Akteur*innen, welcher deren Wahrnehmung, Bewertung und Handeln jenseits von rationalen Berechnungen bedinge (Bourdieu 2013, S. 177). Entscheidungen sind vor diesem Hintergrund selten so frei, wie sie erscheinen. Das, was den Subjekten als autonome Wahl erscheint, wird möglicherweise von ihrer „sozialen Position diktiert“ (Eribon 2016, S. 180) – ein Umstand der in der Sozialforschung als sekundärer Herkunftseffekt beschrieben wird (Boudon 1974). Es gilt subtile Machtmechanismen zu beachten, „welche scheinbar freie Entscheidungen in Wirklichkeit zu gesellschaftlich determinierten Entscheidungen machen“ (Miethe/Ecarius/Tervooren

2014, S. 10). Umgekehrt ist diese gesellschaftliche Determination aber nie total – ein Umstand der de Certeau zu einer Kritik am Spätwerk Bourdieus veranlasst: Dessen Habitustheorie komme nicht umhin, im Namen des Realen einen theoretischen „Deckmantel“ (Certeau 1988, S. 127) über die Heterologie der Praxis auszuweiten.

Eine performanztheoretische Entscheidungsforschung geht heuristisch von der Offenheit und Unberechenbarkeit im Hervorbringen von Entscheidungsszenarien aus, um gerade vor diesem Hintergrund die Frage nach dem Verhältnis zu möglichen Bedingtheiten (z.B. Annahmen über ein bestimmtes Entscheider*innen-subjekt) diskutieren zu können.

Strategieorientierte Perspektiven auf Entscheidungen können von taktischen unterschieden werden. Im Fokus auf Taktiken sowie die Berücksichtigung von Unentscheidbarkeit, Unabgeschlossenheit und Unberechenbarkeit in Entscheidungsprozessen lässt sich die Hervorbringung von Entscheidungsszenarien fallorientiert untersuchen. Exemplarisch wird dies im Folgenden an einem ganz konkreten Phänomen – der elterlichen Grundschulwahl – veranschaulicht.

3 Die elterliche Grundschulwahl: ein Beispiel

Im Kontext der erziehungswissenschaftlichen Entscheidungsforschung ist die Grundschulwahl unter anderem deshalb interessant, weil sie an den meisten Orten in Deutschland weder möglich noch notwendig erscheint. Die sogenannte Sprengelregelung sieht vor, dass den Eltern schulpflichtig werdender Kinder eine Schule im Nahbereich ihres Wohnortes zugewiesen wird. Aus Studien ist jedoch bekannt, dass sich eine signifikante Anzahl von Eltern mit dieser Zuweisung nicht (mehr) zufriedengibt (vgl. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2013). Diese Eltern wählen stattdessen private Schulen an, oder sie versuchen ihre Schulwahl auch unter Bedingungen zu realisieren, die eine Schulwahl eigentlich nicht zulassen: Sie stellen selten bewilligte Gastschulanträge, ziehen um, oder fingieren Umzüge, um ihrem Kind einen Schulplatz im Einzugsbereich einer anderen, von ihnen präferierten Grundschule zu sichern. Das heißt, das elterliche Verhalten entspricht nicht der strategieorientierten Bildungsplanung, sondern die Eltern taktieren. Mit den Worten de Certeaus: Die Eltern nutzen „wachsam die Lücken [...], die sich in besonderen Situationen der Überwachung durch die Macht der Eigentümer [z.B. der Bildungsplaner; JOK] auftun. Sie wilder[n] darin und sorg[en] für Überraschungen“ (Certeau 1988, S. 89). Für die Schulen sowie die kommunale Bildungsplanung hat dieses elterliche Verhalten ganz reale Konsequenzen, denn mit der Inanspruchnahme von Wahlmöglichkeiten (auch dort, wo diese offiziell gar nicht existieren), verschiebt sich die soziale Zusammensetzung der Schüler*innenschaft an Einzelschulen. Die Schulwahl begünstigt Effekte sozialer Segregation, da sich nicht alle Eltern in gleicher Weise in Sachen Schulwahl engagieren (Breidenstein/Krüger/Roch 2014). Dieser Punkt birgt nicht zuletzt im Lichte der erziehungswissenschaftlichen Ungleichheitsforschung (vgl. Krüger u.a. 2010) einige Brisanz, bringt er doch das Motiv individueller (Wahl-)Freiheit in ein Spannungsverhältnis zum Motiv der Bildungsgerechtigkeit, das gleiche Bildungschancen für alle postuliert (Giesinger 2009).

Nun ließe sich annehmen, dass die elterliche Grundschulwahl, die aus der Perspektive der Bildungsplanung so taktisch erscheint, aus der Perspektive der Eltern doch relativ strategisch betrieben wird. Immerhin treiben diese ihre Schulwahl mit erheblichem Aufwand voran, was – so ließe sich vermuten – eine große Entschiedenheit voraussetzt. Spricht man mit diesen schulwahlaktiven Eltern vermittelt sich jedoch häufig ein weniger konsistentes Bild. Die Eltern interpretieren die Spielräume für die Wahl einer Grundschule nicht nur sehr flexibel (Noreisch 2007). Schon die Identifikation einer präferierten Grundschule – also die Art und Weise in der eine Schule im Kontext des Entscheidungsprozesses zu einer Option gemacht wird – unterscheidet sich von Interview zu Interview. Ein einheitliches rationales Kalkül, das Berechenbarkeit im Entscheidungsprozess garantieren könnte, lässt sich schon deshalb nicht ausmachen, da die Kriterien, anhand derer die Identifikation einer guten Schule gelingen könnte, unklar und umstritten bleiben (Krüger 2014). Die Optionen zwischen denen entschieden werden soll, sind nicht immer schon vorhanden, sondern konstituieren sich erst im Rahmen des Entscheidungsprozesses. Die Eltern können die Schulwahl sehr unterschiedlich für sich entdecken. Das heißt, dass sich der Entscheidungsprozess gegenüber immer neuen Aspekten und Argumenten der Schulwahl integrationsfähig erweist. Im Entscheidungsprozess befinden sich die Eltern „immer schon auf einem Weg, der erst noch gefunden werden muss (Krüger 2013, S. 102).

Mit der Unberechenbarkeit des Schulwahlprozesses korrespondiert dessen Unabgeschlossenheit. Solange immer neue Kriterien für die Wahl einer guten Schule relevant gemacht werden können und den Eltern immer wieder neue Informationen über die in Frage kommenden Einzelschulen zu Ohren kommen, ist auch das Entscheidungsgeschehen nicht beendet. So bleibt die Veränderbarkeit des Entscheidungsszenarios gewährleistet. Das Tableau der Wahloptionen kann seine Gestalt jederzeit wandeln. Das bedeutet nicht notwendig, dass neue Schulen gegründet werden – wiewohl sich einzelne Eltern unseres Interviewsamples in erfolgreichen Schulgründungsinitiativen engagieren. Mit den unterschiedlichen Möglichkeiten der Wertgebung an bestehende Optionen, variieren die Szenarien der Grundschulwahl. Im Extremfall muss selbst die Einschulung in diachroner Perspektive keinen Schlusspunkt des Entscheidens markieren. Schließlich gibt es Eltern, die ihre einmal getroffene Entscheidung wieder in Frage stellen und sich für einen Schulwechsel ihres Kindes engagieren. Auch hier gilt es, die taktische Dimension im Entscheidungsprozess zu berücksichtigen. Während Strategien (auch temporal) auf die Erreichung eines konkreten Ziels hin orientiert sind, eröffnet die Prozessualität des Entscheidens immer neue Spielräume für elterliches Taktieren.

Die Frage nach der Notwendigkeit dieses Taktierens führt zum Aspekt der Unentscheidbarkeit im Schulwahlgeschehen. Diesbezüglich ist zu berücksichtigen, dass sich das moralische Problem, eine einmal getroffene Entscheidung auch verantworten zu müssen, im Kontext der Schulwahl verdoppelt, wenn Eltern dazu herausgefordert sind, nicht ‚nur‘ für sich selbst, sondern auch für ihr Kind eine gute Entscheidung zu treffen (Jergus/Krüger/Roch 2018). Die Verantwortung für diese Entscheidung, die sich ggf. schon früh – z.B. im Kontext der Diskussion zur Schulreife einzelner Kinder (Kelle 2010) – ankündigt, wiegt umso schwerer, als im kindzentrierten elterlichen Blick auf die Individualität des Kindes allein die Wahl *der* richtigen bzw. *der* besten Schule akzeptabel erscheint (Krüger/Roch 2016). Das Leitmotiv der verantworteten Elternschaft (Hünersdorf 2014) charakterisiert einen Elternschaftsentwurf der „Selbstresponsibilisierungen“ (Seehaus

2014) dort, wo sie möglich erscheinen, umgehend notwendig macht. Das Taktieren bei der Wahl einer guten, besten oder passenden Schule für das eigene Kind, bzw. die Unentscheidbarkeit zwischen unterschiedlichen Optionen, bietet ausreichend Gelegenheit für elterliche Responsibilisierungen.

Der heuristische Wert der bis hierher vorgetragenen Ausführungen zur elterlichen Grundschulwahl ist darin zu sehen, dass sich der analytische Blick unterhalb strategieorientierter Zuordnungen von bestimmten Schulwahlpraktiken zu einem allgemeinen rationalen Kalkül für die Uneindeutigkeit, Fragilität und Ambivalenz eines Entscheidungsgeschehens öffnet. Anstatt die elterlichen Schulwahlentscheidungen vom Ergebnis her in den Blick zu nehmen, wird die Untersuchungsperspektive auf die Erforschung der Hervorbringung von Entscheidungsszenarien umgestellt. Hier schließt sich eine Reihe ganz konkreter Forschungsfragen für qualitative Forschungsvorhaben an: Wie subjektivieren sich Eltern im Spannungsfeld zwischen Unentscheidbarkeit und Verantwortung? Wie lässt sich die Unabgeschlossenheit von Entscheidungsprozessen in einer längsschnittlichen Perspektive verfolgen? Und welche Informationen und Erfahrungen werden fallspezifisch aus elterlicher Perspektive relevant gemacht und durchkreuzen ggf. die klare Zuordnung von Entscheider*innen zu bestimmten sozialen Schichten, Klassen oder Milieus?

4 Ein Ausblick

Die vorliegenden Ausführungen sollen nicht als Plädoyer gegen strategieorientierte Analyseperspektiven oder das Rational-Choice-Paradigma im Allgemeinen verstanden werden. Die Beschäftigung mit der taktischen Dimension in Entscheidungsprozessen lässt sich eher als Arbeit an einer anderen Art der Entscheidungsforschung begreifen, die produktive Perspektiven für qualitative Forschungsprojekte verspricht. Mit dem Fokus auf Unentscheidbarkeit, Unabgeschlossenheit und Unberechenbarkeit im Entscheidungsprozess legt eine solche Forschungsperspektive ferner Anschlüsse an den Diskurs um Ungewissheit nahe, der sich zu einem zentralen Diskussionsthema der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft entwickelt hat. Wenn Ungewissheit nicht mehr nur als Gegenhorizont zum Fokus auf „pädagogisches Wissen“ (Oelkers/Tenorth 1994; Kade u.a. 2011) verstanden wird, wenn Antinomien (Helsper 1995), Paradoxien (Wimmer 2006) und/oder Widerstände (Thompson/Weiss 2008) als konstitutives Moment pädagogischer Theoriebildung entdeckt werden – dann bleibt dieser „Akzentwechsel der erziehungswissenschaftlichen Reflexion“ (Helsper/Hörster/Kade 2003, S. 15) nicht ohne Konsequenz für eine dezidiert erziehungswissenschaftliche Entscheidungsforschung. Die Zurückhaltung erziehungswissenschaftlicher Arbeiten in der Erforschung von Entscheidungen unter Ungewissheit wurde zuletzt darauf zurückgeführt, dass sich die Erziehungswissenschaft eher an einer kategorialen Bestimmung von Ungewissheit abarbeite, denn an ihrer empirischen Erforschung (Keiner 2005, S. 156). Dies scheint sich – darauf deutet die Summe der jüngeren Ansätze einer qualitativen Entscheidungsforschung hin – aktuell zu verändern.

Literatur

- Baecker, D. (1994): *Postheroisches Management*. Berlin.
- Baumert, J./Maaz, K./Trautwein, U. (2010): Editorial. In: Dies. (Hrsg.): *Bildungsentscheidungen*. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 12. Wiesbaden S. 7–10.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92216-4_1
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.
- Beck, U./Bonß, W./Lau, C. (2004): *Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* In: Beck, U./Lau, C. (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung*. Frankfurt a.M., S. 13–64.
- Böhle, F./Wehrich, M. (2009): *Ungewissheit, Uneindeutigkeit, Unsicherheit – Braucht die Theorie reflexiver Modernisierung eine neue Handlungstheorie?* In: Böhle, F./Wehrich, M. (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden, S. 9–24.
- Boudon, R. (1974): *Education, Opportunity, and Social Inequality – Changing Prospects in Western Society*. New York.
- Bourdieu, P. (1992): *Homo academicus*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1996): *Über die Beziehungen zwischen Geschichte und Soziologie in Frankreich und Deutschland. Gespräch mit Lutz Raphael*. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 22. Jg., H. 1, S. 62–89.
- Bourdieu, P. (2013): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Breidenstein, G./Krüger, J.O./Roch, A. (2014): ‚Aber Elite würde ich's vielleicht nicht nennen‘. Zur Thematisierung von sozialer Segregation im elterlichen Diskurs zur Grundschulwahl. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 17. Jg., H. 3, S. 165–180.
<https://doi.org/10.1007/s11618-014-0518-1>
- Certeau, M.d. (1988): *Kunst des Handelns*. Berlin.
- Clausewitz, C.v. (2014): *Vom Kriege*. Hamburg.
- Derrida, J. (2001): *Limited Inc*. Wien.
- Ditton, H. (2007): *Einleitung: Übergänge im Bildungswesen – Ergebnis rationaler Wahlen?* In: Ditton, H. (Hrsg.): *Kompetenzaufbau und Laufbahnen im Schulsystem. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung an Grundschulen*. Münster/New York/München/Berlin, S. 9–24.
- Drope, T. (2018): *Unterscheidungen (sichtbar) machen. Passungs-Distanz-Konstruktionen in einer schulwahlbezogenen Wettbewerbssituation*. Vortrag auf dem DGFE-Kongress 2018.
- Eribon, D. (2016): *Rückkehr nach Reims*. Berlin.
- Foerster, H.v. (1993): *Mit den Augen des anderen*. In: Foerster, H.v. (Hrsg.): *Wissen und Gewissen*. Frankfurt a.M., S. 350–363.
- Giesinger, J. (2009): *Freie Schulwahl und Bildungsgerechtigkeit. Eine Problemskizze*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 13. Jg., H. 2, S. 170–187.
<https://doi.org/10.1007/s11618-009-0071-5>
- Gigerenzer, G. (2008): *Bauchentscheidungen: die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition*. München.
- Gomolla, M./Radtke, F.-O. (2002): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Opladen.
- Heitger, M. (2007): *Einige Gedanken zur Frage der Urteilskraft*. In: Fuchs, B./Schönherr, C. (Hrsg.): *Urteilskraft und Pädagogik*. Würzburg, S. 85–98.
- Helsper, W. (1995): *Pädagogisches Handeln in den Antinomien der Moderne*. In: Krüger, H.-H./Helsper, W. (Hrsg.): *Einführung in die Erziehungswissenschaft. Band 1: Grundbegriffe und Grundlagen*. Opladen, S. 15–34.
- Helsper, W./Hörster, R./Kade, J. (Hrsg.) (2003): *Ungewissheit. Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess*. Weilerswist.
- Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S./Ziems, C. (2010): *Bildungshabitus und Übergangserfahrungen bei Kindern*. In: Baumert, J./Maaz, K./Trautwein, U. (Hrsg.): *Bildungsentscheidungen. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 12*. Wiesbaden, S. 126–152. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92216-4_6

- Hepp, A. (1998): Fernsehaneignung und Alltagsgespräche: Fernsehnutzung aus der Perspektive der Cultural Studies. Opladen.
- Hepp, A./Krotz, F./Thomas, T. (Hrsg.) (2009): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden.
- Hünersdorf, B. (2014): ‚Verantwortete‘ Elternschaft. Eine formentheoretische Betrachtung. In: Drieschner, E./Gaus, D. (Hrsg.): Das Bildungssystem und seine strukturellen Koppungen. Umweltbeziehungen des Bildungssystems aus historischer, systematischer und empirischer Perspektive. Wiesbaden, S. 147–168.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-06451-8_6
- Jergus, K./Krüger, J.O./Roch, A. (2018): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Wiesbaden.
- Johnson, G./Scholes, K./Whittington, R. (2011): Strategisches Management – Eine Einführung: Analyse, Entscheidung und Umsetzung. München.
- Kade, J./Helsper, W./Lüders, C./Egloff, B./Radtke, F.-O./Thole, W. (2011): Pädagogisches Wissen. Erziehungswissenschaft in Grundbegriffen. Stuttgart.
- Keiner, E. (2005): Stichwort: Unsicherheit — Ungewissheit — Entscheidungen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8. Jg., H. 2, S. 155–172.
<https://doi.org/10.1007/s11618-005-0131-4>
- Kelle, H. (Hrsg.) (2010): Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik. Opladen.
- Kost, J. (2015): Norm(alisierte) Bildungsentscheidungen. Kritische Anmerkungen zu Rational-Choice in der empirischen Bildungsforschung. In: Bühler, P./Forster, E./Neumann, S./Schröder, S./Wrana, D. (Hrsg.): Normalisierungen. Halle-Wittenberg, S. 123–136.
- Krüger, H.-H./Helsper, W./Sackmann, R./Breidenstein, G./Bröckling, U./Kreckel, R./Mierendorff, J./Stock, M. (2012): Mechanismen der Elitebildung im deutschen Bildungssystem. Ausgangslage, Theoriediskurse, Forschungsstand. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 15. Jg., H. 2, S. 327–343. <https://doi.org/10.1007/s11618-012-0271-2>
- Krüger, H.-H./Rabe-Kleberg, U./Kramer, R.-T./Budde, J. (Hrsg.) (2010): Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule. Wiesbaden.
- Krüger, J.O. (2013): „Wir wollen nur das Beste... Das Thema ‚Schulwahl‘ im Kontext pädagogischer Ratgeber.“ In: Mayer, R./Thompson, C./Wimmer, M. (Hrsg.): Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien. Wiesbaden, S. 89–110. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00465-1_5
- Krüger, J.O. (2014): Vom Hörensagen. Die Bedeutung von Gerüchten im elterlichen Diskurs zur Grundschulwahl. In: Zeitschrift für Pädagogik, 60. Jg., H. 3, S. 390–408.
- Krüger, J.O./Krüger, K. (2015): Skepsis im Entscheiden. Wie begründen impfskeptische Eltern ihre Impfentscheidungen? In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 16. Jg., H. 1, S. 99–114.
- Krüger, J.O./Roch, A. (2016): „Man muss natürlich individuell für das Kind gucken.“ Die Konstruktion des individuellen Kindes im elterlichen Schulwahldiskurs. In: Zeitschrift für Grundschulforschung, 9. Jg., H. 2, S. 53–62.
- Laclau, E./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.
- Laux, H. (1991): Entscheidungstheorie I: Grundlagen. Berlin/Heidelberg.
- Laux, H. (2010): In Memoriam: Rationalität †. In: Behnke, J./Bräuninger, T./Shikano, S. (Hrsg.): Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie. Wiesbaden, S. 13–46.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92428-1_1
- Luhmann, N. (2006): Organisation und Entscheidung. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Luhmann, N. (2009): Zur Komplexität von Entscheidungssituationen. In: Soziale Systeme, 15. Jg., H. 1, S. 3–35. <https://doi.org/10.1515/sosys-2009-0102>
- Meyer, R. (1999): Entscheidungstheorie: Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Wiesbaden.
- Miethe, I./Ecarius, J./Tervooren, A. (Hrsg.) (2014): Bildungsentscheidungen im Lebenslauf. Perspektiven qualitativer Forschung. Opladen/Berlin/Toronto.

- Noreisch, K. (2007): Choice as Rule, Exception and Coincidence: Parents' Understandings of Catchment Areas in Berlin. In: *Urban Studies*, 44. Jg., H. 7. S. 1307–1328.
<https://doi.org/10.1080/00420980701302320>
- Oelkers, J./Tenorth, H.-E. (Hrsg.) (1994): *Pädagogisches Wissen*. Stuttgart.
- Ortmann, G. (2014): *Kunst des Entscheidens: Ein Quantum Trost für Zweifler und Zauderer*. Weilerswist.
- Rabenstein, K./Gerlach, J.M. (2016): Sich entscheiden als praktisches Tun: methodologische Überlegungen einer praxistheoretischen Erforschung der Elternwahl zur inklusiven Schule. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 17. Jg., H. 1–2, S. 205–219.
<https://doi.org/10.3224/zqf.v17i1-2.25552>
- Rechenauer, M. (2009): Uneindeutigkeit im Entscheiden – Einige formale Klärungsversuche. In: Böhle, F./Weihrich, M. (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden, S. 67–76. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91674-3_4
- Ricoeur, P. (2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2013): *Segregation an Grundschulen: Der Einfluss der elterlichen Schulwahl*.
http://www.svrmigration.de/wp-content/uploads/2014/11/Segregation_an_Grundschulen_SVRFB_WEB.pdf (07. April 2015)
- Schäfer, A. (2015): Mythos und Rationalisierung. Anmerkungen zur (nicht nur pädagogischen) Bewährungsdynamik. In: Böhme, J./Hummrich, M./Kramer, R.-T. (Hrsg.): *Schulkultur. Theoriebildung im Diskurs*. Wiesbaden, S. 381–400.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-03537-2_17
- Schimank, U. (2005): *Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80606-2>
- Schweda, A. (2014): Die interaktive Hervorbringung einer Bildungsentscheidung im Kontext des Übergangs vom Kindergarten in die Grundschule. In: Miethe, I./Ecarius, J./Tervooren, A. (Hrsg.): *Bildungsentscheidungen im Lebenslauf. Perspektiven qualitativer Forschung*. Opladen/Berlin/Toronto, S. 85–100.
- Seehaus, R. (2014): *Die Sorge um das Kind. Eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht*. Opladen/Berlin/Toronto.
- Thaler, R.H./Sunstein, C.R. (2008): *Nudge: Wie man kluge Entscheidungen anstößt*. Berlin.
- Thiersch, S. (2014): *Bildungshabitus und Schulwahl. Fallrekonstruktionen zur Aneignung und Weitergabe des familialen ‚Erbes‘*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-04170-0>
- Thompson, C./Weiss, G. (Hrsg.) (2008): *Bildende Widerständler – widerständige Bildung. Blickwechsel zwischen Pädagogik und Philosophie*. Bielefeld.
- Vogl, J. (2014): *Über das Zaudern*. Zürich/Berlin.
- Wigger, L. (2003): *Pädagogische Entscheidungen, Begründungen und Skepsis*. In: Meder, N. (Hrsg.): *Zwischen Gleichgültigkeit und Gewissheit. Herkunft und Wege pädagogischer Skepsis*. Würzburg, S. 33–44.
- Wimmer, M. (2006): *Dekonstruktion und Erziehung. Studien zum Paradoxieproblem in der Pädagogik*. Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839404690>
- Wolff, S./Confurius, G./Heller, H./Lau, T. (1977): Entscheidungen als praktische Herstellungen. Ein Bezugsrahmen für die soziologische Untersuchung von Entscheidungsprozessen in organisierten Verfahren. In: *Soziale Welt*, 28. Jg., H. 3, S. 271–305.
- Zentrum für Schul- und Bildungsforschung (2018): Einzelprojekt „Exzellenz im Primarbereich. Die ‚Beste Schule‘ als Gegenstand der Aushandlung im Entscheidungsdiskurs der Eltern“ (Projektleitung: Prof. Dr. Georg Breidenstein). Teil der DFG-Forschergruppe „Mechanismen der Elitebildung im deutschen Bildungssystem“ (FOR 1612).